

Drame Surréaliste

27. März - 8. Mai 2021

Eröffnung: Samstag, 27. März, 10 - 16 Uhr

Andi Fischer
Georg Frauenschuh
Tina Hainschwang
Flora Hauser
Adrian Hazi
Verena Issel
Tamara Malcher
Daniela Zeilinger
Gerlind Zeilner

In "Die Geschichte der Kunst" schreibt E.H. Gombrich, dass der Surrealismus entstanden ist, um das "Verlangen vieler junger Künstler auszudrücken, etwas zu schaffen, das wirklicher als die Wirklichkeit war". Dabei bedeutet Surrealismus wörtlich übersetzt eher "Über der Wirklichkeit" stehend. Etwas, das also wahr ist, aber nicht greifbar. Und überhaupt ist Wahrheit ja durchaus etwas Streitbares. Vermutlich waren die klassischen Surrealisten deswegen auch so große Fans von Sigmund Freuds Modell des Ich und Über-Ich. Das Bild davon über den Dingen zu schweben, ist quasi schon im Namen angelegt.

Das "Drame Surréaliste", das der Strömung ihren Namen gab, ist eigentlich nur der Untertitel eines Theaterstücks von Guillaume Apollinaire, das er mit bandagiertem Kopf 1916 zurück von der Front des Ersten Weltkrieges in Paris schrieb. Er war durch einen Granatsplitter an der Schläfe verletzt worden und musste deswegen zurück in die französische Hauptstadt. Toll fand er das nicht. Er wollte an die Front. Er wollte das so sehr, dass sich der in Polen geborene Apollinaire extra einbürgern ließ, um endlich eingezogen zu werden. Doch er sollte erst ein paar Jahre später und von dieser Verletzung bereits genesen an der spanischen Grippe sterben. Nicht ohne vorher noch voller Lebensmut seine Pflegerin gehehlicht zu haben. In dem Theaterstück, das im Titel "Les mamelles de Tirésias" heißt - übersetzt: Die Brüste des Tirésias - tauscht Thérèse mit ihrem Mann die Rollen. Sie lässt ihre Brüste ziehen und geht an die Front, während ihr Mann sich darum kümmert, die Kinderarmut Frankreichs bzw. des fiktiven Staates, in dem die beiden leben, zu bekämpfen.

40.049 Kinder gebärt er allein an einem einzigen Tag. Nachdem das Land wegen Überbevölkerung in eine Hungersnot gestürzt wird, nehmen beide wieder ihre ursprünglichen Geschlechter an. Es erscheint passend, dass sich André Breton den Untertitel dann zu Beginn der 1920er-Jahre zu eigen machte und darunter seine und die Arbeit seiner Freunde zusammenfasste, die sich mit den Parallelrealitäten befassten und sich dem zuwandten, was außerhalb dessen lag, was man mit bloßem Auge sehen konnte. Viel von dem, was in der heutigen Debatte um Genderfluidität und die Zuschreibung von



biologischem und sozialem Geschlecht steckt, zeichnet sich hier bereits ab. Vormalig gesellschaftlich klar gesteckte Grenzen befinden sich in Auflösung. Umso wichtiger ist die Auseinandersetzung, gerade die künstlerische mit ebenjenen Themen. Dass das in eine Zeit fällt, die nicht nur wegen offen diskutierter Fragen um Geschlecht und Identität, sondern auch wegen einer nun über ein Jahr andauernden Pandemie enorm aktuell ist, ist ein weiterer Grund, sich dem "Drame Surréaliste" von künstlerischer Seite zu nähern. Die Elektrohalle Rhomberg versammelt unter dem Titel neun Künstlerinnen und Künstler. Einige von ihnen haben Arbeiten speziell für die besonderen Räume der Elektrohalle Rhomberg produziert. Es sind künstlerische Arbeiten, die sich aller möglichen Ausdrucksweisen bedienen. So gibt es Malerei, Fotografie, Skulpturen und Installationen.

Es ist eine Bandbreite und ein Spektrum an Ideen und Möglichkeiten, sich der Realität anzunähern und vielleicht nicht nur einen Blick von oben darauf zu werfen, sondern auch von unten oder von der Seite. Sie alle nehmen ihre jeweiligen Realitäten und Lebenswelten mit all ihrem darunter brodelndem Potenzial einmal genauer in den Blick. Wie in einem modernen Schelmenroman verflochten sich die einzelnen künstlerischen Werke und erforschen die aktuelle "Conditio Humana" in all ihrer Schön- und Verwicktheit. Sigmund Freud hätte wohl großen Spaß gehabt.

Um all dem einen zusammenfassenden Namen zu geben, bräuchte es wohl ein neues "Drame Surréaliste", für neue Anfänge und alternative Arten Geschichten zu erzählen¹.

- Laura Helena Wurth

¹ Es gibt noch eine Anekdote, die mit Apollinaire und Picasso zu tun hat. Als 1911 die Mona Lisa aus dem Louvre verschwunden war, gehörten die beiden zum Kreis der Verdächtigen. Da Apollinaire und Picasso eine Weile einen jungen Mann beherbergt hatten, der einige Male schon Kunstgegenstände aus dem Museum entwandt hatte, um auf die schlechte Sicherung in den Museen aufmerksam zu machen - eigentlich ist das ja schon als Performance zu bewerten, man erinnere sich nur an Ulays Raub des Spitzweg Gemäldes in Berlin. Es lag also nah, dass die beiden Künstlertypen Apollinaire und Picasso auch etwas mit dem Raub der Mona Lisa zu tun haben könnten. Letztendlich passierte nicht viel, sie wurden befragt und wieder freigelassen. Die Mona Lisa später in Florenz bei Vincenzo Perrugia einem im Louvre beschäftigten Rahmer des Louvre gefunden und 1914 wieder zurück nach Paris gebracht. So sind die beiden Künstler mit einem Fuß auf irgendeine Weise dann in einen der bemerkenswertesten Kunstdiebstähle der Geschichte hineingerutscht. Denn während die Mona Lisa etliche Jahre bei Vincenzo Perrugia unterm Bett lag, hatte der Argentinier Eduardo de Valfierno, genannt Marqués, die "Mona Lisa" kurzerhand mehrmals verhökert. Natürlich alles Fälschungen. Doch jeder Käufer wurde im Glauben gelassen, das Original zu besitzen. Die Schlagzeilen aus Paris belegten ja, dass das Gemälde nicht mehr im Louvre hing.



Andi Fischer (*1987) übersetzt Bilder aus der Mythologie in eine neue, vereinfachte Formensprache, die stark an kindliches Gekrakel erinnert und dennoch nicht weiter davon entfernt sein könnte. Denn inhaltlich geht es um die großen Themen der Menschheit: Liebe, Tod, Macht und Vergänglichkeit.

Georg Frauenschuh (*1979) zeigt in seinen Bildern Räume, die auch aus Träumen stammen könnten. Sie sind gleichzeitig völlig konkret und entziehen sich doch jeglicher Eindeutigkeit. In seiner Malerei hinterfragt Frauenschuh immer wieder eingeschliffene Sehgewohnheiten und benennt die aufklaffenden Zwischenräume und Bruchstellen unserer Zeit.

Flora Hauser (*1992) filigrane Malereien, auf kleinem Format, bewegen sich in pastelligen Parallelwelten, die dennoch den konkreten Bezug zum Realen nie verlieren. Sie kartographieren eine zunehmend komplexer werdende Welt, in all ihren illustren Details und Leerstellen.

Tina Hainschwang (*1986) zeigt „Schrein mit Eierfigurinen“. Eine Skulptur, die an Beuys Filzskulpturen oder auch die Holznester aus der Hollywood-Serie „True Detective“ denken lassen. Der Eierschrein kommt direkt aus den Tiefen des Unterbewusstseins an die Oberfläche geschwommen und drückt ein universales Schutzbedürfnis aus. Hainschwang arbeitet oft mit organischem oder vermeintlich organischem Material. So nutzt sie in ihren Haarskulpturen oft billiges Plastikhaar, das sie im Internet bestellt. Ihre Arbeit changiert zwischen freundliche Zutraulichkeit und latenter Bedrohung.

Adrian Hazi (*1998) Bilder lassen an mystische Zeremonien denken, die ein neues Jahrzehnt einläuten. Der Ausblick auf Wandel liegt in allen seinen Bildern. Es geht immer um Machtgefälle und Zwischenmenschliches. Vollgepackt mit Mythologie und großen Gesten geben seine Bilder Ausblick auf das, was sein könnte. Als wären sie Überbleibsel uralter Riten, erscheinen Hazis Bilder in der Welt. Er scheint eine alte, vielleicht längst vergessene Sprache zu kennen, die dennoch in die Zukunft blickt.

Verena Issel (*1982) arbeitet meist mit raumgreifenden Installationen, die sich mit Claude Lévi-Strauss traurigen Tropen befassen oder mit der Reinstallation der zerstörten syrischen Stadt Palmyra aus Schaumstoff. Issel befragt ihr Material, aber auch ihre Umwelt und besingt mit ihren bunten Plastikarbeiten den Abgesang des Kapitalismus nicht ohne dabei das Augenzwinkern zu verlieren.

Tamara Malcher (*1995) malt Frauenfiguren, die in vielen Punkten an die Brüste von Thérèse denken lassen, die sie mit einem Luftballon davonschweben lässt. So aufgeregt flattern die Brüste der Frauenkörper durch Malchers Bilder und lassen sich nicht einfangen von gängigen Schönheitsidealen und Konventionen. Sie haben dicke Bäuche und große



Brüste, sie stehen da ganz ohne sich einschüchtern zu lassen von ihrer Nacktheit und auch von den fremden Blicken. In ihrem Selbstbewusstsein stehen sie in einer langen Tradition mit der Venus von Willendorf, ...und weiteren freudvollen Darstellungen von Frauen, die einfach sein können, ohne irgendetwas sein zu müssen.

Daniela Zeilinger (*1980) hat sich dem Raum im dazwischen verschrieben. Ihre Arbeiten bewegen sich zwischen Malerei und Fotografie und stellen Fragen nach der Verbindung und dem Unterschied zwischen dem Realen und dem Virtuellen und ob es dazwischen eigentlich noch benennbare Unterschiede gibt.

Gerlind Zeilner (*1971) Bilder kommen mitten aus dem aufgeschreckten Unterbewusstsein eines irren Traums. Sie verwischt und verklärt die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, verwischt dabei Grenzen und stellt infrage wie wir unsere Umwelt wahrnehmen. Ihre Bilder entwickeln dabei einen farbgetriebenen Sog und eine Dynamik, die den Betrachter unvermittelt mit dem Fuß wippen lässt.

